

mit dem Tag der Eröffnung. Wir sind zur Zeit in der Phase, in der wir ein umfangreiches Konzept erarbeitet, dies mit den Gremien des „Hauses der Geschichte“ besprochen und verabschiedet haben. Wir haben weiterhin eine synoptische Darstellung erarbeitet, in der das Thema jedes Ausstellungsraumes und seine „Botschaft“ für die Besucher in sehr knapper Form formuliert und die zur Verfügung stehenden oder noch zu suchenden Exponate aufgelistet sind. Die Arbeit insbesondere an den Exponatlisten ist noch längst nicht abgeschlossen – schwierige und aufwendige Arbeit für unser Team. Es würde zu weit führen, dies hier detaillierter darzustellen. Aber seien Sie versichert, daß wir alles daransetzen, diese Ausstellung erfolgreich zu gestalten, nämlich als eine narrative Ausstellung, in der Geschichte spannend erzählt wird, eine Ausstellung, die auch Emotionen weckt. Dieses ist aus meiner Sicht ganz wichtig. Und noch eines, wir wollen auch eine biographische Leitlinie in diese Ausstellung hineinlegen, die Besucher einlädt, ja sie geradezu auffordert, ihre Stellungnahmen abzugeben.

Herr Poppe, Sie haben das heute morgen auch am Beispiel des Holocaust-Museums erläutert, und da stimme ich Ihnen völlig zu, das individuelle Schicksal ist ungeheuer wichtig. Sie haben es am Beispiel dieses einen Raumes thematisiert, der zeigt, daß ein polnisches Dorf ausgerottet wurde. Ein anderer Besucher wird vielleicht einen anderen Teil einer Ausstellung emotional bewegend empfinden, so daß eine gute Ausstellung viele Stellen dieser Art anbieten muß, um wirkungsvolle Anregungen zur Auseinandersetzung mit dem Thema zu bieten. Wir wollen die Besucher anregen, dadurch, daß ihnen individuelle Schicksale in der Ausstellung vorgestellt werden, ihr eigenes Schicksal zu ergänzen, ihre Meinung einzugeben und zu dokumentieren, zu notieren, was sie bewegt. Darüber hinaus können sie andere Stellungnahmen nachsehen, diesen widersprechen usw. Auf diese Weise wird diese Ausstellung auch – ich sage das jetzt nicht negativ und abwertend, sondern in Anführungszeichen – zu einer „Kulisse“, einem Hintergrund der Zeitgeschichte für unser Dokumentationszentrum: Ältere und Jüngere können ihre persönlichen Erinnerungen mitteilen und sogar in eine Auseinandersetzung mit anderen eintreten. Dies ist auch eine zusätzliche Anregung zum Wiederkommen und die Dokumente, die persönlichen Stellungnahmen zu einzelnen Themen nochmal nachzusehen und vielleicht erneut selbst Stellung zu nehmen. Zum Beispiel zum 17. Juni oder zum Einmarsch in die Tschechoslowakei bis hin zu Verwandtenbesuchen oder den Erlebnissen von 1988/1989. Es wird viele Stellen in der Ausstellung geben, wo die Besucher auf diese Art und Weise aktiv werden können. Die Technik für die Möglichkeiten müssen wir allerdings noch entwickeln und testen. Doch bin ich zuversichtlich. Danke schön.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Vielen Dank. Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, wir haben zwei recht unterschiedliche Vorträge gehört, die zwar einige Berührungspunkte aufweisen. Der erste Vortrag setzte sich mit der Erinnerungskultur auseinander, der zweite mit einem Museum und seiner Arbeit. Natürlich liegt da die Frage auf der Hand, Herr Schäfer, Sie können vielleicht darauf eingehen, ob Sie Ihr Museum auch

als Teil der Erinnerungskultur begreifen oder nicht. Womöglich ist es ein Begriff, der quer zu dem liegt, was Sie wollen, jedenfalls werden wir vermutlich, oder Sie werden vermutlich mir nicht zustimmen, wenn ich sage, Sie betrachten dieses Museum vornehmlich als Teil der Erlebnisgesellschaft. Das wäre Ihnen vermutlich zu wenig. Aber welche Beziehung hat es dann zu dem ganzen Komplex der Erinnerungskultur? Ich darf zunächst, bevor ich jetzt mit dem Fragen beginne, mit den Wortmeldungen beginnen. Der erste ist der Abgeordnete Vergin.

Abg. Siegfried Vergin (SPD): Herr Professor Rürup, zunächst vielen Dank für die Präzisierung der bereits in Sachsenhausen vorgetragenen Kriterien für die Entscheidung über die gesamtstaatliche Bedeutung. Ich glaube, einiges ist jetzt deutlicher von dem geworden, was Sie gemeint haben. Sie haben dann auch für die kleineren Gedenkstätten den Vorschlag vorgelegt, einen Bundesfonds einzurichten. Ich wollte Sie fragen, ob das wirklich durchdacht ist. Ein zentraler Fonds für die 16 Bundesländer scheint mir erneute Schwierigkeiten aufzubauen bei der Vergabe der Mittel. Meinen Sie nicht, daß eine Empfehlung der Enquete-Kommission an die Länder, wenn wir das mehrheitlich so beschließen würden, der bessere Weg wäre, d. h. bei den Ländern, so wie Niedersachsen das bereits hat, einen solchen Fonds zu schaffen, wo man viel besser übersehen kann, mit welchen Mitteln man wo kleinere Einrichtungen fördern kann?

Zweite Frage: Gibt es Untersuchungen über die Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher? Ich erinnere mich, daß eine Meldung durch die Zeitungen ging, daß ein Besuch in den Gedenkstätten das Vorurteil, das die Besucher mitbringen, nicht beeinflußt hat. Ich glaube ja nicht, daß sich das nur, wenn es richtig ist, was die Zeitungen gemeldet haben, auf diesen Komplex bezieht. Es ist mir schon sehr wichtig, mehr zu wissen. Die Frage ist jetzt insbesondere auch aufgetaucht, weil Herr Schäfer ausführlich über eine repräsentative Befragung gesprochen hat in Bezug auf Museumsbesuche. Haben Sie so etwas ähnliches bei den Gedenkstätten, die sich immer mehr zu zeithistorischen Museen entwickeln? Das heißt, wir haben zumindestens in Teilen der Gedenkstätten gleiche Kategorien von historischen Darstellungsmöglichkeiten, natürlich mit unterschiedlichen Themen, aber das Grundprinzip taucht jetzt bei den Gedenkstätten und bei den Museen auf. Gibt es einen Überblick über die Finanzausstattung der öffentlichen Hände für die Museen auf der einen Seite und für die Gedenkstätten auf der anderen Seite, und gibt es insbesondere eine Untersuchung darüber, wieviel Fördermittel der öffentlichen Hand auf den Einzelbesucher dann entfallen? Mir scheint, jetzt bei wirklich oberflächlicher Betrachtung, das Thema Gedenkstätten immer noch nachgeordnet zu sein, wenn ich diesen Bereich nehme. Deswegen frage ich da nach, weil ich meine, daß da etwas an Schieflage vorhanden ist.

Herr Professor Schäfer, zunächst Ihnen natürlich auch herzlichen Dank für die Darstellung. Ich möchte die generelle Frage stellen, inwieweit Sie die historischen Museen für geeignet halten, oder ob nicht sogar die Verpflichtung for-

muliert werden müßte, zur besseren Zusammenarbeit zwischen historischen Museen und Gedenkstätten? Wo immer das möglich ist natürlich. Sie soll nicht unbedingt entwickelt werden, wenn gar keine Gedenkstätten-situation in einem Land vorhanden ist. Aber wenn wir auf beides stoßen, inwieweit sind da Zusammenarbeitsmöglichkeiten vorhanden für Wanderausstellungen, also nicht unbedingt für die festen Ausstellungen? Das heißt, ob da gemeinsame Programme entwickelt werden könnten, wodurch man vielleicht auch noch bessere Synergieeffekte erzielen könnte?

Und letzte Frage, Herr Professor Schäfer, zu dem Thema Leipzig. Ich habe nicht eine besondere Schwerpunktsetzung bei der Konzeption gesehen. Ich habe aber nach dieser vielen Arbeit in der Berichterstattergruppe immer mehr das Gefühl – wenn nicht sogar inzwischen die Überzeugung –, daß wir bei der Gedenkstättenarbeit viel mehr in den Blick nehmen müssen, was hier heute morgen schon gesagt wurde, daß wir einmal anhand von Personen Geschichte lebendig werden lassen. Auf der anderen Seite scheint es mir notwendig zu sein, Opposition, das Thema Opposition, zu einem Schwerpunktthema zu machen im Rahmen dieser Leipziger Einrichtung. Dies scheint mir wirklich notwendig zu sein, um die Einsicht bei den Besuchern zu vergrößern, selbst etwas tun zu müssen, wenn für Demokratie Gefahr entsteht. So daß ich sagen würde, dies, was Sie jetzt vorgetragen haben, bringt nicht zum Ausdruck, daß die Oppositionsentwicklung von 1945 bis zum Ende der DDR in Erscheinung tritt. So viel von meiner Seite aus. Ich hätte noch viele Fragen aber das scheinen mir die wichtigen zu sein, die wir hier heute noch bearbeiten sollten.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Der nächste ist Herr Poppe, bitte Herr Poppe.

Abg. Gerd Poppe (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ja, ich habe eine Frage an Professor Rürup und eine an Professor Schäfer. Herr Rürup, Sie haben zwei für mich etwas widersprüchliche Aussagen gemacht. Vielleicht können Sie das noch mal etwas detaillierter beschreiben. Sie haben einmal gesagt, man soll die Erfahrung oder die Lehren aus der Geschichte nicht in so dicken Lettern vor sich hertragen. Ich würde Ihnen insofern Recht geben, daß es nicht darum geht, ewige Wahrheiten zu verbreiten aus der Geschichte. Das haben wir lange genug erlebt. Aber auf der anderen Seite, denke ich doch, muß es ein zentrales Anliegen einer Gedenkstättenarbeit auch gerade gegenüber der jüngeren Generation sein, Lehren zu ziehen und auch konzeptionell entsprechend einzuarbeiten. Sie sagten, Geschichte muß man so darstellen, wie sie ist, aber andererseits ist es doch so, daß Geschichte nichts Statisches ist, sondern die Geschichtsbilder sich ja auch verändern. Vergleichen wir mal z. B. die alte DDR-Buchenwald-Ausstellung und die jetzige, so ist das ein unglaublicher Unterschied. Andererseits haben Sie gesagt, es muß sehr klar sein, daß Völkermord nicht mehr geschehen darf und man sich gegen Menschenrechtsverletzungen wenden muß. Wie bringen Sie diese beiden Aussagen zusammen?

Und Herr Professor Schäfer, wir haben einmal über den DDR-Teil der Bonner Ausstellung gesprochen, wozu ich einige kritische Anmerkungen gemacht ha-

be. Ich wollte Sie fragen, ob Sie noch an eine Überarbeitung denken, wie Sie damals angedeutet haben. Ebenso ist nach der Vorbereitung der Leipziger Ausstellung zu fragen. In welcher Weise werden Akteure beteiligt, die frühere Opposition, Bürgerkomitees usw. zum einen, was die Konzeption betrifft und andererseits auch, was die Suche nach Exponaten angeht. Wir haben zwar einige persönliche Kontakte zu Leuten, die daran arbeiten, aber meine Frage ist, ob Sie auf eine systematische Weise versuchen, die Einbindung der früheren Akteure und Zeitzeugen zu erreichen.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Der nächste ist Herr Burrichter.

Sv. Prof. Dr. Clemens Burrichter: Herr Schäfer, ich möchte anknüpfen an Ihre Telefonerhebung, die ich allerdings von dem Punkt her, der mich beschäftigt, als, wie die Soziologen sagen, Minusauslese bezeichne. Weil ich nämlich davon ausgehe, daß Sie, und das ist ja auch der Duktus Ihrer Interpretation, sich darum bemühen, mehr Zuschauer, Besucher zu bekommen, und die Untersuchung konzentriert sich auf die, die ja ohnehin schon gekommen sind. Wie können wir also Interesse wecken bei denen, die unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht motiviert sind, die Alltagsbesucher, wie Sie sagen? Und dann lese ich aus Ihrer Interpretation so etwas wie ein Konkurrenzdenken heraus. Sie sagen, wir haben gewonnen gegenüber dem Elternhaus. Nein, das Elternhaus ist ziemlich gleichwertig, aber sie haben gewonnen gegenüber Film und Fernsehen, und mit großem Abstand siegten Sie gegenüber der Schule. Da wäre jetzt meine Frage, ob nicht bei dem Bemühen, das Interesse zur Teilnahme und Durchführung von Museums- und Ausstellungsbesuchen, das Interesse, diese Zahl zu erhöhen, die Schule geradezu Ihr Kooperationspartner sein müßte. Frage jetzt an Sie beide: gibt es bei den Überlegungen, das Interesse an Ihren Arbeiten zu erhöhen, eine systematische und konsequente Zusammenarbeit zwischen Ihnen und den Schulen? Denn wie ich das bisher sehe, ist das doch mehr oder weniger dem individuellen Interesse des jeweiligen Geschichtslehrers überlassen, ob er so aktiv wird oder nicht. Aber hier könnten noch einige Dinge meiner Ansicht nach wesentlich verbessert werden. Danke schön.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Herr Wilke bitte.

Sv. Prof. Dr. Manfred Wilke: Der Scheidesatz zwischen den Referaten von Rürup und Schäfer stammt von Schäfer und heißt: „Museum muß Spaß machen.“ Bezogen auf die Gedenkstätten oder auch auf die Orte des Terrors verbietet sich natürlich so eine Aussage. Das geht auch nicht. Aber der Satz, und Bernd Faulenbach hat es schon angesprochen, verweist auf die Erlebniskultur, in die diese Erinnerung integriert wird, so wie wir es uns vorstellen. Burrichter hat die Schule angesprochen und Sie haben es auch gesagt, daß man in den Gedenkstätten einen guten Teil Zeitgeschichte braucht, um überhaupt an die Nachgeborenen zu vermitteln, was hier geschehen ist. Also war die Grundüberlegung von uns richtig, den Museumsmann einzuladen, der bewußt Entertainment einfordert, um Geschichte zu vermitteln, und auf der anderen Seite

den Historiker, der eher in der zweiten Reihe steht. Vergin hat die Förderungspraxis für die Gedenkstätten angesprochen. Sie sind verantwortlich für die Schattenseite, für das Schwarze, für das Dunkle, ja das Blutige und das, was wir eigentlich gerne auch im Alltag gar nicht wahrnehmen wollen. Und der sehr beeindruckende, sehr persönliche Vortrag von von Dohnanyi heute morgen hat uns doch noch mal klar gemacht, und ich glaube, das kann nur jemand, der aus seiner Familientradition spricht, der das instinktiv spürt, diese Erinnerung kann nur weitergegeben werden, wenn dieses schon sperrige Wort Erinnerungskultur nicht diese Bereiche trennt, sondern wir brauchen zwischen ihnen Brücken. Wir brauchen eine Integration. Wir müssen den Nachgeborenen schon sagen, so wie die Pestsäulen vergangener Jahrhunderte es den Kindern gesagt haben, es kann Schrecken kommen, darauf müßt ihr euch wappnen. Hier ist ein Ort der Erinnerung an Schrecken, die eure Eltern, Großeltern und Vorfahren erlebt haben. Und wie diese Integration gelingt, das ist für mich sowieso die Grundfrage dieser ganzen Erinnerungskultur. Und ich hätte ganz gerne von Ihnen, Herr Schäfer, eine Antwort auch aus Ihrer Erfahrung: können Sie sich vorstellen, daß die Museen dafür eintreten, daß diese Gedenkstätten als Erinnerungsorte mit aufgenommen werden, daß diese Unterscheidung, die gewöhnlich in der vergangenen Generation einfach geboten und notwendig war, daß sie aufgebrochen wird, daß Sie sagen, natürlich gehören Buchenwald und Sachsenhausen, Hohenschönhausen, „Topographie des Terrors“ zu unserer Museumslandschaft, das sind zentrale Stützpunkte. Ich finde diesen Ausdruck wirklich gut, Stützpunkte unserer nationalen und europäischen Erinnerung. Damit würde diese Unterscheidung auch ein bißchen verwischt. Wie gesagt, ich glaube, Sie werden dafür sein, das muß ich eigentlich gar nicht betonen, aber „Spaß“ machen wird die „Topographie des Terrors“ nie.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Ja, bevor wir eine zweite Fragerunde machen, möchte ich zunächst eine Antwortrunde zwischenschieben, zunächst Herr Rürup. Die Nachfolgenden, die wir bisher haben, sind Faulenbach, Meckel und Gutzeit.

Prof. Dr. Reinhard Rürup: Ich bin Herrn Wilke sehr dankbar, daß er auf diese Formulierung eingegangen ist, Museum müsse Spaß machen. Das ist ja in der Tat in der Museumspädagogik heute eine gängige und durchaus auch produktive Vorstellung. Und hier ist die Unterscheidung zu den Gedenkstätten völlig eindeutig. Spaß zu vermitteln, ist uns ganz und gar unmöglich, wenn wir Gedenkstättenarbeit tun oder in ähnlichen Einrichtungen tätig sind.

Ich möchte auch noch einen anderen Punkt klarstellen: Wenn ich davon sprach, daß auch Forschungsarbeit nötig ist in Gedenkstätten und ähnlichen Einrichtungen, dann meine ich nicht selbständige Forschung, die grundsätzlich mit den Universitäten oder dem Institut für Zeitgeschichte konkurrieren würde, sondern auf die Präsentation bezogene Forschung. Ich meine, daß auch wissenschaftliche, fachwissenschaftliche Kompetenz vorhanden sein muß. Das ist aber etwas anderes als die Vorstellung, daß hier Forschungsabteilungen oder

gar Forschungsinstitute eingerichtet werden. Das würde ich hier säuberlich trennen.

Zu den Fragen von Herrn Vergin: Also dieser Vorschlag, doch zu erwägen, ob man nicht wenigstens jährlich 5 Millionen Mark im Etat bei dem Bundesinnenministerium haben sollte, um damit kleine und mittlere Einrichtungen, die nicht direkt vom Bund gefördert werden, mit bestimmten Programmen oder bei bestimmten Investitionsaufgaben unterstützen zu können, und dies in der Kombination mit lokal oder regional aufzubringenden Mitteln – diese Überlegung ist erwachsen aus Gesprächen bei uns im Gedenkstättenreferat, d. h. aus der konkreten Arbeitserfahrung mit den verschiedenen Gedenkstätten in der Bundesrepublik, alte und neue Länder. Die Grundüberlegung ist die, daß es zu den Stärken unserer Gedenkstättenlandschaft gehört, daß sie dezentral sind. Daß von daher auch das unmittelbare Engagement des Bundes auf eine Reihe von größeren und wichtigen Einrichtungen beschränkt bleiben sollte, also nicht flächendeckend sein kann. Gleichzeitig macht es aber Sinn, zu argumentieren, daß der Bund die gleiche gesamtstaatliche Verantwortung an sich auch gegenüber anderen Einrichtungen, kleineren Einrichtungen hat und daß er hier subsidiär tätig werden sollte. Und 5 Millionen Mark jährlich, das gehört ja nicht zu großen Ansätzen im Bundeshaushalt, und auch nicht in der entsprechenden Abteilung des Bundesinnenministeriums. Von daher scheint mir das eine Möglichkeit, mit relativ geringem Aufwand und einem Beirat, der analog etwa zu dem im Lande Niedersachsen für das gesamte Bundesgebiet die dezentrale Gedenkstättenlandschaft wesentlich zu stützen.

Die zweite Frage, was wissen wir über die Wirkung von Gedenkstätten bei ihren Besuchern: Da kann man leider nur feststellen, wir wissen insgesamt sehr wenig. Die Besucherforschung für Museen allgemein ist ja nicht gerade hoch entwickelt und für Gedenkstätten gilt das erst recht. Eine solche Telefonaktion oder andere unmittelbar auf ein Museum bezogenen Umfragen kosten natürlich einiges Geld. Das ist in den Gedenkstätten in der Regel nicht vorhanden. Es gibt aber, glaube ich, gar keine Meinungsverschiedenheiten darüber, daß in dieser Richtung in den nächsten Jahren und schon in der unmittelbaren Zukunft vermehrte Anstrengungen unternommen werden müssen. Bis jetzt beruhen eigentlich alle Aussagen, die man macht, auf Gesprächen mit Einzelbesuchern oder Gruppen und gelegentlichen Rückmeldungen. Und bei den Rückmeldungen hat man ja eigentlich nur die Extreme: Diejenigen, die das außerordentlich interessant und für sie wichtig fanden, äußern sich, und andere, die sich über irgendetwas beschweren wollen. Glücklicherweise sind die ersten in der Überzahl, aber repräsentativ ist das natürlich in keinem Fall.

Die Nähe von Gedenkstätten und zeithistorischen Museen und dann die Frage, wie es mit der Ausstattung ist, der Finanzierung durch die öffentliche Hand: Ich glaube, es kann gar keine Frage sein, wenn es um die Mittel pro Kopf der Besucher geht, dann schneiden Gedenkstätten wie Buchenwald oder auch Sachsenhausen, die über 400.000 oder über 300.000 Besucher pro Jahr haben im Vergleich zu nahezu jedem Museum hervorragend ab. Andere Gedenkstät-

ten sind kleiner, aber gemessen an dem Personal, über das Gedenkstätten in der Regel verfügen, sind ihre Besucherzahlen in aller Regel sehr gut, so daß sie, glaube ich, in dieser Hinsicht den Vergleich mit Museen nicht scheuen müssen. Wenn wir nun mit Herrn Schäfer darüber diskutieren, dann haben wir hier natürlich einen besonderen Fall vor uns, weil dieses Bonner Museum ein hinsichtlich des Publikums ungewöhnlich erfolgreiches Museum ist. Man kann also nicht die Bonner Zahlen hochrechnen auf andere Museen. Man muß auf der anderen Seite sagen, und das darf ich für die Stiftung „Topographie des Terrors“ feststellen, da wir ja nun gerade einen Neubau bekommen, es gibt schon von Zeit zu Zeit auch erhebliche Zuwendungen in Richtung Gedenkstätten oder ähnliche Einrichtungen, aber die Etatgrößen dort sind natürlich ganz anders. Wenn Sie die Museumseinrichtungen vergleichen, die der Bund trägt und die Gedenkstätten, an denen er sich beteiligt, dann liegen natürlich die Aufwendungen hier weit auseinander, und darüber mag man diskutieren.

Zu der Frage von Herrn Poppe: Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie das gefragt haben, weil hier offensichtlich ein Mißverständnis entstanden ist. Ich hatte mich nur gegen die im Grunde durch die ältere DDR-Gedenkstättenpädagogik vorgegebene Praxis des Arbeitens mit Balkenüberschriften gewandt, wo man in eine Gedenkstätte kommt oder auch in ein Museum, und es wird einem am Eingang gesagt, was man lernen soll, und dann bekommt man sozusagen noch Beispiele für dieses Lernpensum. Das kann nicht funktionieren. Auf der anderen Seite gehe ich natürlich davon aus, daß in einem Museum gelernt werden soll, daß die Lernprozesse aber so angelegt sein sollen, daß man merkt, daß Geschichte sperrig ist und sich nicht immer in das einfache Ja und Nein auflöst, daß man die Grautöne aushalten muß im Umgang mit Geschichte. All das, denke ich, kann man auch in Gedenkstätten, wo das Wahre und das Falsche eindeutiger zu sein scheint, vermitteln. Und gewiß dürfen wir nicht naiv sein. Wir können die Geschichte nicht eins zu eins rekonstruieren, und Geschichtsbilder haben natürlich ihre Auswirkungen. Die Fragestellungen, die wir an die Geschichte herantragen, schlagen sich nieder in jeder Art von Präsentation. In Buchenwald übrigens muß man ja nicht nur die alte Ausstellung vergleichen mit der, die heute zu sehen ist, sondern 1989, d. h. im Frühjahr 1990 hatten wir im Gropius-Bau in Berlin eine neue Buchenwald-Ausstellung, noch von der alten Gedenkstätte produziert, die völlig anders aussah als das, was in Buchenwald zu der Zeit zu sehen war. Das heißt, es kann sich auch innerhalb der gegebenen Verhältnisse natürlich einiges bewegen.

Die beiden letzten Punkte ganz kurz. Zu Herrn Burrichter: Daß es eine systematische Zusammenarbeit mit Schulen gäbe, wäre vielleicht etwas übertrieben. Es gibt aber etwas mehr als nur die punktuelle Zusammenarbeit, die nur von dem Interesse einzelner Lehrer abhängig ist. Die Schulbehörden unterstützen ausdrücklich den Besuch von Gedenkstätten und anderen Einrichtungen, und sie regen ihn in bestimmten Fällen auch ausdrücklich an. Und eine Reihe von Einrichtungen hat inzwischen auch sehr spezifische Programme entwickelt, für Schüler, auch für Lehrer und für andere Berufsgruppen. Und hier, denke ich, wird auch auf die Dauer die Arbeit weiter präzisiert werden müssen.

Eine letzte Bemerkung zu dem, was Herr Wilke sagte: Wenn wir von Erinnerungskultur sprechen, dann muß es nach meiner Vorstellung immer um beides gehen, um die Sicherung der positiven Traditionen unserer Geschichte und um das Aushalten und das Immer-wieder-zur-Diskussion-stellen der negativen Elemente. Wenn ich hier von Gedenkstätten spreche und ähnlichen Einrichtungen, bin ich sozusagen dazu verdammt, im wesentlichen mich mit den negativen Elementen auseinanderzusetzen. Für das Geschichtsverständnis in unserer demokratischen Gesellschaft ist es entscheidend, daß die anderen Traditionen mit nicht geringerem Nachdruck herausgearbeitet, aber nicht gegeneinander aufgerechnet werden. Hier müssen zwei Traditionen, zwei wesentliche Bestandteile unserer Geschichte, nebeneinander und als im Widerspruch zueinander stehend zur Kenntnis genommen werden. Die beste Förderung der Gedenkstättenarbeit würde meines Erachtens darin liegen, wenn die positiven Traditionen der deutschen Geschichte genauso deutlich und nachdrücklich herausgearbeitet werden. Ich fände es deshalb nicht schlecht, wenn in einem Bericht über Gedenkstättenarbeit und deren Zukunft auch dieser Aspekt als ein notwendiger Bestandteil der Arbeit deutlich angesprochen würde.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Ja, ich denke, daß wir dies auch tun werden. Herr Schäfer bitte.

Prof. Dr. Hermann Schäfer: Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren. Am wichtigsten ist mir die Antwort auf die Frage, wie weit denn in Leipzig Opposition und Widerstand gegen das herrschende Regime ausgestellt wird. Und auf diese Frage will ich ganz deutlich antworten, daß Widerstand und Opposition in der DDR in der Ausstellung eine ganz wichtige Rolle spielen. Ich will jedoch nicht sagen, immer im Vordergrund stehen, und ich denke, sie können auch nicht immer im Vordergrund stehen, weil es nicht selten verdeckter Widerstand war und man auch nicht suggerieren darf, daß dieses Land ein Land von Widerständlern in diesen 40 Jahren gewesen ist. Alle Themen haben wir mit unserem wissenschaftlichen Beirat sehr intensiv besprochen, aber ein ganz wichtiger Strang, ein ganz „roter Faden“ wird in diesem Konzept Opposition und Widerstand sein. Wobei man dabei natürlich auch wieder sagen muß, Widerstand richtet sich gegen etwas und deswegen muß die Diktatur auch deutlich dargestellt werden; auch die internationalen Rahmenbedingungen dürfen nicht vergessen werden. Die Frage spielt auch eine Rolle, inwieweit das System durch seine Planwirtschaft und die Mißwirtschaft in Probleme geriet. All dies haben wir noch in der Gewichtung, wie sie dann in der Ausstellung gezeigt werden, erarbeiten müssen. Eine Ausstellung, die im Herbst 1999 eröffnet wird, läßt sich heute schwerlich mit Worten beschreiben. Eine Ausstellung ist ein visuelles Erlebnis und überhaupt mit Worten und Texten nur unvollkommen wiederzugeben. Opposition und Widerstand werden deutlich herausgearbeitet, und zwar vor allem anhand von Personen und Schicksalen. Jede Biographie, die ausgestellt wird, wird vielleicht einen anderen Besucher provozieren, ein eigenes Erlebnis dagegen zu setzen, weil unter den Menschen in den neuen Ländern gerade in der Interpretation von DDR-Geschichte sehr viel weniger Bereitschaft, Fähigkeit, Möglichkeit zur Abstraktion vorhanden

ist, als bei den Menschen in den alten Ländern gegenüber der bundesrepublikanischen Geschichte. Das stellen wir immer wieder bei den Reaktionen der Besucher auf unsere Ausstellungen fest, weil die Reaktionen der Besucher aus der ehemaligen DDR weit auseinander gehen. Die einen sagen, genauso und mehr Unterdrückung müßt Ihr zeigen, und die anderen sagen, wir haben in einer Nische gelebt, und wenn Ihr hier zeigt, daß das eine Diktatur war, die uns unterdrückt hat, davon haben wir nichts gemerkt, das haben wir sozusagen nur nebenbei mitbekommen. Das ist mir am wichtigsten, dies mal zu sagen.

Herr Wilke, Sie haben ein Wort aus meinem Vortrag herausgegriffen und es zur Scheidelinie gemacht und insofern bedaure ich, daß ich den Satz nicht anders formuliert habe. Er gilt für das „Haus der Geschichte“ und dazu stehe ich auch. Aber ich hätte vielleicht lieber sagen sollen, Museen müssen Emotionen wecken, Gedenkstätten müssen Emotionen wecken. Das Wort Emotion kam öfters vor in meinem Vortrag, das von Ihnen monierte Wort nur einmal. Ohne Emotionen ist es viel schwieriger, Motivation herzustellen und zur Auseinandersetzung mit der Geschichte anzuregen. Allerdings können Sie bei uns auch feststellen, daß natürlich die Erinnerung an die NS-Geschichte weniger Spaß macht als Emotionen weckt, manchmal Besucher in Tränen bei uns die entsprechenden Ausstellungseinheiten ansehen. Dies ließe sich an vielen Beispielen auch noch konkreter schildern, z. B. wenn unsere Besucher in einem Film, der in Bergen-Belsen gedreht worden ist, den Gesichtern der Täter ins Angesicht schauen und hören, wie sie in bayrischem, fränkischem, saarländischem oder in westfälischem Dialekt antworten: Ich war soundsolange in dem KZ und habe hier die und die Funktionen ausgeübt. Und sie hören im Hintergrund Rufe und Protestschreie der Häftlinge gegen diese Aufseher – das ist eine sehr emotionale Situation. Kooperation halte ich in jeder Weise für denkbar, wobei aus meiner Sicht immer zu sagen ist, wir sind eine Stiftung mit einem klaren Aufgabenprofil. Ich könnte gar nicht so ohne weiteres sagen, das machen wir qua „Haus der Geschichte“ in Kooperation. Sehr wohl halte ich es aber für notwendig, sinnvoll und von uns auch praktiziert, daß wir Ausstellungen, die wir als Wechselausstellungen wandern lassen können, auch weitergeben. Wir haben unter anderem eine Ausstellung, die in Deutschland wandert und in den USA zusammen mit der Spielberg-Foundation von uns auf die Reise geschickt worden ist, nämlich zum Thema „Juden in Deutschland heute“. Auch das ist ein hoch emotionales Thema, weil sie wissen, wie die jüdischen Gemeinden sich verändern. Wir haben diese Ausstellung mit Erfolg bei uns gezeigt, Ignatz Bubis war zur Eröffnung da. Es sind Fotos von Edwald Serotta, die Sie auch in Berlin schon sehen konnten.

Herr Burrichter hat gefragt nach Motivationen und Schulen, und ich sah in Ihrer Formulierung auch ein wenig die Frage, warum wir diese Befragung so gemacht haben. Immer wieder müssen wir uns doch rechtfertigen, warum öffentliches Geld ausgegeben wird für eine Einrichtung dieser Art. Keine Kultureinrichtung trägt sich selbst, außer es sei z. B. das Schokoladenmuseum in Köln. Aber keine der Kultureinrichtungen, die wir im Kopf haben, trägt sich selbst. Und wenn dann jemand zu uns sagt, ja wie wirkt sich ein Besuch denn

aus, was „nimmt“ ein Besucher denn mit, hat sich was verändert in seinem Kopf durch den Museumsbesuch, stehen wir immer in einem Erklärungszwang. Andererseits sagt niemand, inwieweit sich denn das historische Denkvermögen eines Menschen verändert hat z. B. durch seinen Geschichtsunterricht. Da ist fast tabula rasa der Forschung und da wird auch kaum gefragt nach Rolle und Wirkung des Abitur. Der Schulunterricht ist natürlich kostenlos, das will ich auch gar nicht in Rede stellen. Nur ist für uns wichtig, nach Kriterien zu suchen, die uns einen Maßstab geben, nach dem wir auch den Besuch des „Hauses der Geschichte“ dann angemessen bewerten können und der substantieller, etwas griffiger ist. Aus diesem Grunde versuche ich mit Hilfe solcher Untersuchungen mittel- und langfristige Folgen von Ausstellungsbesuchen herauszuarbeiten. Wir haben in diesem Fall über tausend Interviews machen lassen, davon waren fünfhundert Besucher des Hauses, dreihundertfünfzig haben das Haus noch nicht besucht, wußten aber, daß es uns gibt, und dreihundert weitere haben weder das Haus besucht, noch wußten sie überhaupt, daß es das gibt. Ich kann also diese Frage nach dem Maßstab heute nur so beantworten, wie ich das getan habe, weil die Untersuchung noch nicht ganz fertig ist. Sie ist, wie gesagt, im Juli/August gemacht worden. Und ich kann aber schon sagen, daß wir so abgeschnitten haben. Ich bin aber ganz sicher, daß ich demnächst genaueres sagen kann über Menschen, die weder das Museum besucht haben, noch überhaupt wissen, daß es uns gibt, wie sie denn den Museumsbesuch im Vergleich zum Film oder dem Gespräch mit Eltern und Großeltern bewerten.

Ich halte auch die Zusammenarbeit mit Schulen für äußerst wichtig, wir haben insgesamt im Jahr 5.000 Gruppen, die systematisch durchs Haus geführt werden, angemeldete Gruppen. Das ist eine sehr große Zahl mit entsprechendem Aufwand. Eine Folge allein der Existenz des Hauses der Geschichte ist mindestens die, daß der Geschichtsunterricht, nämlich die Unterrichtung bis in die allerjüngste Zeit, ernster genommen wird. Sie wissen auch, daß die Geschichtsbücher zwar bis in die jüngste Zeit gehen, aber jeder weiß von sich oder von seinen Kindern, wann die Lehrer aufhören, wie weit sie überhaupt im Unterricht kommen. Ich glaube, daß wir in diese Richtung einen Impuls geben können und schon gegeben haben. Wenn Sie aber sagen, wie können wir denn die Schulen noch stärker aktivieren, dann muß ich sagen, das tun wir über die Multiplikatoreinrichtungen, aber in der Regel nicht gegenüber den Schulen selbst. Wir informieren zwar die Schulen in der Umgebung, aber das ist ein zweischneidiges Schwert. Je mehr die Kinder von den Lehrern gezwungen werden in die Museen zu gehen, desto weniger „nehmen“ sie mit. Auch dieses habe ich in einer ganz bestimmten Frage mal testen lassen. Da stellt man fest, daß die, die freiwillig kommen, sich sehr viel mehr merken. Die, die kommen müssen, sich weniger merken und weniger „mitnehmen“.

Herr Vergin hat noch danach gefragt, inwieweit z. B. durch einen Gedenkstättenbesuch oder, ich erweitere das auf Museums- oder Ausstellungsbesuch, Vorurteile verändert werden. Und wenn Sie die Frage so zuspitzen, würde ich sagen, ich glaube nicht, daß Vorurteile verändert werden können durch einen

Ausstellungs- oder Museumsbesuch. Jedenfalls wäre ich der Meinung, daß wenn man sich diese Aufgabe stellte, vermutlich zu weit greift. Wir alle sind beeinflußt von so vielen unterschiedlichen Medien, daß wir uns weder in die positive noch in die negative Richtung „umdrehen“ lassen durch einen Ausstellungsbesuch. Das ist auch etwas, was mit dem Thema „Identität-Stiften“ zu tun hat. Ich bin nicht der Meinung, daß ein Museum Identität stiften muß. Das weiß Herr Faulenbach, das habe ich beim „Haus der Geschichte“ von Anfang an immer gesagt. Ich bin aber sehr wohl der Meinung, daß wir Bilder vorgeben müssen, die dem Besucher die Möglichkeit geben, sich die Frage zu stellen, will ich mich damit identifizieren oder will ich eine negative Identifikation oder eine noch anders zu formulierende. Die Museen müssen aktuelle Fragen der Gegenwart aufgreifen, hat Herr Vergin auch angedeutet. Und ich denke, daß dieses nicht falsch ist, auch bei Museen, die länger zurückliegenden Epochen gewidmet sind. Ich meine, daß noch längst nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind, auch über weiter zurückliegende Epochen mit Hilfe von aktuellen Themen, über „Aufhänger“ die Menschen von heute zu motivieren. Ich spreche immer gern von einem Verständnis der Geschichte als Entstehungsgeschichte der Gegenwart, die unsere Geschichte stärker in den Vordergrund rücken muß. Ich will damit nicht ausschließen, was nicht Entstehungsgeschichte der Gegenwart ist, aber ich will damit den Anknüpfungspunkt für die erleichtern, die nur ein vages Interesse an Geschichte haben.

Einen Überblick über die Finanzausstattung der Museen und Gedenkstätten habe ich nicht im Kopf, ich wüßte auch nicht, wo man ihn suchen sollte. Ich weiß allerdings, daß das „Haus der bayerischen Geschichte“ mal eine Untersuchung über die Auswirkungen des Gedenkstättenbesuches für Dachau gemacht hat, den man sich besorgen kann.

Herr Poppe hat noch danach gefragt, wie wir in Bonn unsere Dauerausstellung überarbeiten. Für die letzten zwanzig Jahre haben wir jetzt ein Konzept entwickelt, das wir mit unserem Gremium besprechen. Wir haben einen Arbeitskreis, einen wissenschaftlichen Beirat und ein Kuratorium. Wir versuchen mit Zeitzeugen, wir haben schon mal drüber gesprochen Herr Poppe, zusammenzuarbeiten, indem wir uns konkret zusammensetzen und gemeinsam zu besprechen versuchen, wie wir bestimmte Themen überzeugender vermitteln können. Sie müssen mir den Termin vorgeben, und dann machen wir ihn. Sie sind auch nicht so leicht verfügbar, aber ich bin zuversichtlich, daß wir die von Ihnen schon erhaltene Unterstützung noch vertiefen können. Wir haben die Ausstellung Mitte 1994 eröffnet und natürlich gibt es Ausstellungsteile, mit denen wir noch nicht zufrieden sind, weil, Sie alle wissen das, man wenige Jahre danach natürlich kein Ausstellungskonzept auch nur für halbwegs endgültig halten kann. Für die deutsch-deutsche Geschichte der jüngsten Zeit gilt dies in besonderem Maße.

Und schließlich Herr Faulenbach: Sie haben mir zu Anfang die Frage mit auf den Weg gegeben, ob das Haus dere Geschichte Teil der Erinnerungskultur ist. Ich sage ein klares Ja! Genauso wie jedes Buch, das Sie oder ein anderer der

hier Anwesenden geschrieben hat, und genauso wie diese Enquete-Kommission ein Teil der Erinnerungskultur ist, die in diesem Lande stattfindet.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Ja, meine Damen und Herren, wir kommen zum zweiten Durchgang, für den wir noch etwa eine Viertelstunde haben. Ich habe notiert an Wortmeldungen Faulenbach, Meckel, Gutzeit, Mocek. Kann ich dann die Liste schließen? Das ist offenbar der Fall. Zunächst habe ich mich selbst auf die Liste setzen lassen.

Zunächst zu Herrn Professor Reinhard Rürup. Ich würde generell meinen, daß der Katalog, der da vorgelegt worden ist, vermutlich nicht nur aus meiner Sicht zustimmungsfähig ist. Ich nehme mal an, daß auch die Enquete-Kommission über weite Strecken ihn zumindest als Grundlage ihrer Beratung betrachten wird. Ich wage jedenfalls die Prognose.

Ich hätte aber zwei Fragen. Die erste Frage: Es gibt von einer Reihe von jüdischen Publizisten in den letzten Jahren doch auch Kritik an unserer Erinnerungskultur. Micha Brumlik und andere sagen, diese vielfältigen Erinnerungsorte, Erinnerungsstätten usw. führen zu einer Trivialisierung der Erinnerung, auch zu einer Trivialität in der Gestaltung. Falls es denn richtig ist, daß eine Trivialisierung entsteht, ist diese Trivialisierung der Preis, den wir zahlen müssen, dafür, daß wir eine wirklich breit gesellschaftlich getragene, möglichst bis in die letzten Orte dieser Republik sich ausbreitende Erinnerungskultur versucht haben zu gestalten?

Meine zweite Frage: Es gibt im Hinblick auf die Förderungskriterien ja die entscheidende Frage, wer wird letztlich dann über die Förderung entscheiden? Selbst wenn die Kriterien festgelegt sind und gesetzt den Fall, wir könnten einen Beitrag dazu leisten, so wird immer noch eine Rolle spielen, wer sie effektiv dann anwendet. Könnte es sinnvoll sein, daß man dieses nicht ausschließlich auf der Ebene der Administration im Sinne des Innenministeriums gestaltet, sondern daß man auf der Ebene noch ein Gremium schafft, das jedenfalls zumindest Stellung nimmt zur jeweiligen Vergabe von Mitteln? Könnte nicht ein Mehr an Transparenz im Hinblick auf die Vergabe sinnvoll sein?

Nun die Frage zu Herrn Schäfer. Ich meine, wir stehen in der Tat ziemlich am Anfang im Hinblick auf die Besucherforschung für die Museen. Aber vielleicht haben Sie bei Ihren, Umfragen auch mal gefragt, was lernen die Besucher eigentlich, wenn sie dieses Museum durchlaufen haben? Gibt es dafür Hinweise? Lernt man etwa, daß die Geschichte der Bundesrepublik eine success-story ist auf der Folie einer dunklen Vergangenheit der DDR? Und lernt man, daß Adenauer und Kohl bedeutende Leute sind? Was wird effektiv eigentlich mitgenommen, außer der Tatsache, daß man ja eine Menge außerordentlich interessante Materialien, Gegenstände in Ihrem Hause sieht, insbesondere zur frühen Nachkriegsperiode? Da stehen die Leute immer ganz fasziniert davor. Aber was ist sozusagen politisch, was wird in diesem Museum im

Grunde genommen verstanden? Vielleicht dazu einige Mutmaßungen oder auch Erkenntnisse Ihrerseits.

Zweite Frage, Herr Schäfer, zu Leipzig. Es ist plausibel, daß das Bonner Museum eine Starthilfe gibt oder hilft, daß Leipzig in Gang kommt. Aber wäre es nicht sinnvoll, auf die Dauer Leipzig ein Stück weit gegenüber Bonn zu emanzipieren? Vielleicht in dem Sinne, daß man ein gemeinsames Dach hat, aber daß auch Leipzig selbständig arbeiten würde mit einer relativen Unabhängigkeit gegenüber Bonn. Noch mal, in der ersten Phase macht das Sinn, damit dies in Gang kommt, aber müßte nicht eine andere, eine längerfristige Perspektive in Hinblick auf eine Emanzipation oder jedenfalls eine relative Autonomie geschaffen werden? Dies wären meine Fragen, Markus Meckel setzt fort.

Abg. Markus Meckel (SPD): Ich knüpfe an die letzte Frage unmittelbar an. Das „Haus der Geschichte“ in Bonn ist doch im wesentlichen ein Haus von vierzig Jahren alter Bundesrepublik, natürlich mit dem Blick auf die Vorgeschichte und auf den zweiten deutschen Staat, ohne welchen die Bundesrepublik oft nicht verständlich wäre. Wenn ich an das anknüpfe, was Herr Faulenbach eben gesagt hat, wäre meine Erwartung an das Haus in Leipzig, ein Haus der Geschichte der DDR zu sein, natürlich auch mit allen dazugehörenden Perspektiven. Dazu gehört u. a. die Vorgeschichte, das jeweilige Selbstverständnis, die Differenzierungen im Land, die Perspektive auf den anderen deutschen Staat, die Bundesrepublik, ohne die die DDR gar nicht verständlich ist und natürlich die Abhängigkeit zur Sowjetunion. Das Haus in Leipzig müßte das Museum der DDR sein. Im Gegensatz zu Siegfried Vergins Darstellung sollte es nicht der Gedenkort für Widerstand und Opposition in der DDR sein, auch wenn diese Dimension natürlich auch in die Darstellung der Geschichte der DDR hineingehört. Aber ich erwarte von Leipzig, daß es als Haus der Geschichte der DDR „einen Überblick“ gibt über diesen Staat, dieses System und seine Geschichte. Dazu gehören Wertungen, dazu gehören Differenzierungen. Im Anschluß an das von Herrn Faulenbach Gesagte gehe ich davon aus, daß das Leipziger Haus in der Perspektive eine selbständige Institution sein sollte. Und ich erwarte ebenfalls, daß künftig, das wird man noch nicht heute und morgen machen können, aber die Geschichte des vereinten Deutschland, ab 1990, einmal ein Museum in Berlin braucht. Das wird notwendig sein, und von daher denke ich, ist diese Struktur sinnvoll. Meine Frage: Könnten Sie sich mit einem solchen Gedanken anfreunden? Ich vermute Nein, weil es natürlich auch klar ist, daß ein Haus, das in Bonn sitzt, dann natürlich seine Bedeutung auch für den gesamten Zeitraum und in der gesamten Perspektive beansprucht, aber ich möchte doch zu erwägen geben, ob das nicht eine mögliche Strukturierung wäre.

Daran schließt sich meine Wertung und Frage nach Opposition und Widerstand in der DDR. Wir haben für die Zeit des Nationalsozialismus, Herr Professor Rürup, die Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Herr von Dohnanyi hat heute vormittag, in einem Nebensatz mehr, deutlich gemacht, daß wirklicher

Widerstand in der Zeit des Nationalsozialismus nicht überlebt hat. So ist die Gedenkstätte Deutscher Widerstand für die NS-Zeit an einem Hinrichtungsort wichtiger Widerständler, der gleichzeitig Ort ihres Wirkens war, gut plazierte. Für die DDR-Zeit ergibt sich ein völlig anderes Bild. Hier gibt es große Bereiche von Opposition und Widerstand, die nicht mit dem Tode endeten, sondern mit dem Erfolg. Es wurde überlebt. Es gab Todesfälle, aber normalerweise wurde überlebt. Nun meine Frage an Sie beide: Brauchten wir einen eigenen Ort, wo man der Opposition und des Widerstands gedenkt und erinnert? Ich tendiere dahin, Ja zu sagen. Die Schwierigkeit ist die Frage nach einem authentischen Ort. Es bietet sich kein Ort automatisch an. Mir fiel es jedenfalls schwer, einen zu nennen, der sofort plausibel ist. Ich denke aber, es bräuchte einen solchen Ort, unabhängig von dem „Haus der Geschichte“ in Leipzig.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Herr Gutzeit.

Sv. Martin Gutzeit: Zuerst eine Frage an Herrn Professor Rürup. Sie hatten in Ihrem ersten Teil als Gegenstände von Erinnerung einerseits Widerstand, Opfer, andererseits aber auch die Täter und das in einer spezifischen Art, daß Aufklärung passieren soll. Jetzt zur Frage der zweiten Diktatur. Wir haben ja im hohen Maße eine Konzentration auf das Thema MfS, was die Täter betrifft. Und da gibt es ja auch etliche Aufklärung. Wo sehen Sie einen Ort, ich denke hier gerade an Berlin, wo eben dem tatsächlich machthabenden Apparat der SED und ihrer Führung entsprechend Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte oder könnte, um hier nicht Perspektiven falsch entstehen zu lassen? Das ist das eine.

Jetzt noch eine Frage an Herrn Schäfer. Von Opposition und Widerstand war ja schon die Rede. Nun hat ja Leipzig, einfach als Ort, als authentischer Ort, eine ganz spezifische Bedeutung und gibt natürlich auch der Geschichte eine bestimmte Interpretation. Meinen Sie, daß dieses Haus dort in Leipzig für die Geschichte des Endes der DDR und – wie Markus Meckel sagte – für Opposition und Widerstand insgesamt tatsächlich ausreicht, oder ob es hier eigentlich nur einen Teilaspekt darbieten kann?

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Als letzter Herr Mocek, bitte.

Sv. Prof. Dr. Reinhard Mocek: Ja, ich habe eine Frage an Herrn Schäfer. Auf Seite 5 in dem Konzept, das Sie hier mitgegeben oder austeilen haben lassen, sind zwei Sätze, denen ich vorbehaltlos zustimme, an die ich auch Fragen anhängen. Der eine besagt, daß die Ausstellung sich gegen Tendenzen zur Verharmlosung und Rechtfertigung der SED-Diktatur, gegen Legenden und Mythenbildung richten und zur Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte nach 1945 anregen soll. Gibt es nun dazu alternative Deutungs- und Interpretationsmuster in der Ausstellung selbst oder wird das Konzept, wie es Sie hier vorgestellt haben, nach den hier vorgelegten Schwerpunkten abgearbeitet? Also, um nur mal vier Punkte zu nennen: Unterschiedliche Startbedingungen, Reparationen etc. wären so ein Punkt. Wird das in dieser Ausstellung auch dokumentiert? Dann zu dem ganzen Problem Kollektivierung, Schwerindustrie

etc., da gab es ja Alternativen. Wird überhaupt auf diesen Aspekt eingegangen, ob die DDR, einmal entstanden, Alternativen auch in einer ökonomisch-politischen und anderen Entwicklung hatte? Das Dritte: die deutsch-deutschen Beziehungen werden eigenartigerweise erst mit dem Mauerbau thematisiert. War der Mauerbau nicht schon eine Reaktion auf deutsch-deutsche Beziehungen, die natürlich mit der Fluchtbewegung usw. sich recht einschneidend ausgewirkt haben? Und wie steht es, mit dem primitiven Erziehungssozialismus, der dem Konzept zufolge bis zuletzt durchgehalten worden sei, der beabsichtigt habe, „das gesamte Leben“, ich zitiere, „der Bevölkerung Ostdeutschlands zu verplanen“. Also das war spätestens nach dem ersten Jahrzehnt kein Konzept mehr, sondern das ist in den vielzitierten Gulaschkanonensozialismus übergegangen. Das sind die Punkte, wo ich nicht sehe, wo hier der Besucher zu einer Auseinandersetzung angeregt bzw. durch alternative Deutungsmuster auch dazu veranlaßt wird. Danke.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Ja, vielen Dank. Ich vermute, wir können dieses Konzept hier heute nachmittag nicht mehr diskutieren, aber dennoch wird Herr Schäfer sicher gleich darauf reagieren. Reinhard Rürup zunächst.

Prof. Dr. Reinhard Rürup: Ja, ich beginne mit den beiden Hinweisen von Herrn Gutzeit und Herrn Meckel. Einmal die Frage: Brauchen wir eine Täterforschung auch für die SED-Herrschaft und eine entsprechende Präsentation? Dann die andere Frage nach Opposition und Widerstand. Diese Fragen ergänzen sich ja in gewisser Weise. Ich glaube, daß wir in der Tat auf die Dauer auch einen Ort haben sollten, der spezifisch den Tätern, den Strukturen und auch den Biographien, gewidmet ist. Das wird aber nach meiner Vorstellung noch etwas Zeit brauchen. So etwas muß ja sehr breit vorbereitet werden. Die zweite Frage ist, braucht man so etwas wie die Gedenkstätte Deutscher Widerstand auch im Hinblick auf die Opposition gegen die SED-Herrschaft? Ich bin in diesem Punkt nicht ganz so sicher wie bei der Täterfrage, finde es aber eine sehr interessante und lohnende Überlegung, und man sollte das einmal durchspielen. Man hat ja sehr früh im Hinblick auf den 20. Juli eine Gedenkstätte Deutscher Widerstand in West-Berlin eingerichtet, zu einem Zeitpunkt, als die Widerstandsforschung hinsichtlich der Breite und der Ausdifferenzierung des Widerstands in der NS-Zeit noch ganz in den Anfängen war. Es fehlt natürlich für die DDR-Geschichte etwas Spektakuläres wie ein 20. Juli, wo man anknüpfen könnte, wo man einen Bezugspunkt hätte. Deshalb wird man erhebliche Vorarbeiten, theoretische und empirische, leisten müssen, um so etwas zu planen. Man könnte natürlich etwas um den 17. Juni herum versuchen. Ich halte es für denkbar, glaube aber, daß man es sehr sorgfältig durchdenken muß.

Die beiden Fragen von Herrn Faulenbach: Die erste lautete ja, ob Trivialisierung der Preis sei für die Ausbreitung von Erinnerungskultur. Ich glaube das nicht. Ich glaube auch, daß diese Kritik, die von Autoren, die Sie genannt haben, geäußert wird, ganz überwiegend ungerecht ist. Andererseits, wie ungerecht es auch sein mag, lohnt es sich bei solchen Äußerungen, immer genau

hinzuhören. Und gemeint ist in der Regel ja nicht eine Trivialisierung, die sich etwa aus der Gedenkstättenarbeit ergibt, sondern es ist eine Trivialisierung bei Politikern, bei Journalisten und bei manchen anderen, weil sich eine Ritualisierung, insbesondere im Umgang mit der jüdischen Geschichte und der Verfolgung von Juden, ergeben hat. Da hat sich vieles so abgespielt, daß gleichsam die Worte formuliert werden können, ohne daß vorher noch viel nachgedacht werden muß. Das ist in der Tat ein Problem, und es wird von diesen Autoren dann etwas polemischer zugespitzt als von anderen. Das hat aber mit der eigentlichen Gedenkstättenarbeit nach meiner Vorstellung überhaupt nichts zu tun, im Gegenteil, dort geht es sehr viel weniger trivial zu, als es vor 20, 25 Jahren an entsprechenden Orten zugeht. Man hat gelernt, man hat präzisiert, man ist genauer. Ich glaube deshalb, daß diese Überlegung, ob die Trivialisierung ein Preis für den Erfolg sei, nicht zutrifft.

Die andere Frage war die nach einem Gremium beim BMI, das über Fördermittel entscheiden würde. Ich bin nicht ganz sicher, wie es gemeint ist. Wenn man solch einen Topf einrichten würde, aus dem jährlich 5 Millionen Mark zu vergeben wären, um nur eine Größenordnung zu nennen, dann braucht man in der Tat solch einen Beirat von Fachleuten, das hatte ich auch vorgeschlagen. Wenn es aber um die grundsätzliche Aufnahme von Institutionen in die Förderung durch den Bund zu 50 % oder mehr geht dann wird dies doch politisch entschieden, es wird vorbereitet durch diese Kommission, es wird behandelt im Innenausschuß, es wird behandelt im Haushaltsausschuß des Bundestages, und ich sehe da nicht recht, wo das zusätzliche Gremium eingebaut werden sollte und mit welcher Legitimation – in einem Verfahren, in dem der Bundestag mit seinen verschiedenen Ausschüssen und Kommissionen so stark präsent ist, zumal die Kommissionen ja auch Sachverständige in großer Zahl einbinden. Da habe ich die Vorstellung, das müßte für diese Entscheidung eigentlich reichen. Wenn es jährlich wiederkehrende Entscheidungen gibt, dann wird man sehr gut eine Art bundesweiten Beirat gebrauchen können. Aber ich würde zwischen der Grundentscheidung über die Aufnahme in die Förderung und einem Beirat für jährliche Mittel deutlich unterscheiden.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Schönen Dank, ich kann da jetzt nicht noch einmal meinerseits reagieren. Herr Schäfer, wenn Sie bitte im Auge haben, daß wir leider Gottes in Zeitnot sind. Entschuldigen Sie bitte, ja.

Prof. Dr. Hermann Schäfer: Ich versuche es in vier Punkten zusammenzufassen, will aber einleitend noch bestätigen, was Herr Rürup sagt. Es gibt diese Kommission, ich bin selbst Mitglied, die sich sorgsam Gedanken darüber macht, welche Einrichtungen aufgenommen werden und auch aufgenommen wurden in die Förderung des Bundes. Da ist unter anderem auch Frau Grebing auch drin gewesen und noch zwei oder drei weitere.

Punkt eins: Wer der Meinung ist, daß das „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ Leipzig nicht betreuen sollte, sollte es sofort sagen und sollte uns diese Aufgabe wegnehmen. Ich sage das deutlich und sehr offen, weil dieses ein immenser zusätzlicher Aufwand ist, eine riesige Arbeit. Jeder-

mann weiß auch, daß ohne unsere Unterstützung dies nicht zu leisten ist. Das ist, glaube ich, unstreitig. Aber ich frage Sie mal, Herr Faulenbach und Herr Meckel: Wenn Sie ein Buch schreiben, oder von dem Verleger oder wem immer den Auftrag erhalten, eine erste Auflage zu machen und er sagt, die erste Auflage machen Sie, und die überarbeitete zweite Auflage macht Herr Meckel. Ich weiß nicht, ob Sie bereit wären, unter solchen Bedingungen etwas derartiges zu machen. Ich nicht. Ich sage es nochmals sehr deutlich und ganz offen: Wer der Meinung ist, daß wir nicht die Richtigen sind, diese Einrichtung zu betreuen, der soll uns das sagen oder soll es den Politikern sagen, und dann haben wir ein sehr erhebliches Maß an zusätzlicher Arbeit nicht. Denn das, was wir in Bonn machen, das machen wir ja auch unter Volldampf und nicht unter dem Gesichtspunkt, daß hier vierzig Jahre alte Bundesrepublik auszustellen sind, sondern immer unter dem Gesichtspunkt, daß wir ein Museum für Zeitgeschichte sind, in dem die Zeitgeschichte weiter ausgestellt wird. Dies war immer die Prämisse, unter der dieses Haus gegründet wurde, unter der ich 1987 angetreten bin, und unter der wir weiterhin arbeiten. Wir versuchen, Themen aufzugreifen, die von großer Aktualität sind. Und wir stellen uns bei fast jedem Ausstellungsprojekt die Frage, wie können wir dazu beitragen, daß sich ein gemeinsames Geschichtsbild in Ost und West entwickelt, ein gemeinsames deutsches Geschichtsbild. Sie wissen, daß wir die Ausstellung über „Markt oder Plan - Wirtschaftsordnungen in West und Ost“ gemacht haben, die jetzt in Nürnberg, demnächst in Dresden gezeigt wird. Sie wissen, daß wir demnächst „Ungleiche Schwestern – Frauen in Ost und West“ eröffnen, immer bewußt im Vergleich. Ich bin zutiefst davon überzeugt: Wir können nur dann einen Beitrag zum Zusammenwachsen unserer lange geteilten Geschichtsbilder leisten, wenn wir diese Geschichtsbilder immer wieder gemeinsam betrachten. Ich bin also ganz dagegen, Herr Meckel, wenn man sagt, hier ein Haus DDR, da ein Haus Bundesrepublik und dann noch eins, was dann das zusammenwachsende Deutschland zeigt.

Dritter Punkt: Alternative Deutungsmuster, Reparationen, Startbedingungen. Herr Mocek hat danach gefragt. Sie können sicher sein, dies soll ausgestellt werden. Ich habe das natürlich hier nicht alles aufgeführt. Ich habe auch noch Faltblätter dabei, die ich Sie bitte an sich zu nehmen. Die werden Sie auch nicht völlig befriedigen, weil ein Konzept dieser Art sich in wenigen Minuten natürlich nicht entfalten läßt. Aber wir werden versuchen, Weichenstellungen der DDR-Geschichte, Weichenstellungen deutsch-deutscher Geschichte in Leipzig auszustellen. Aber Alternativen der Geschichte sind nur sehr selten auszustellen oder sogar zu entwickeln. Das weiß jeder Historiker, weil einfach die Geschichte nur auf einer Schiene weitergelaufen ist, und die verschiedenen roten Fäden habe ich schon angedeutet.

Und der letzte Punkt: Herr Faulenbach, wenn Sie so sagen, Trivialisierung als Preis, dann klingt das negativ – Sie haben es als Frage formuliert, Trivialisierung als Preis. Das ist eine Frage, die ich gerne auch zurückgebe an den Historiker. Und wer von uns – wir sind doch alle Historiker oder Wissenschaftler – würde, wenn er eine Arbeit geschrieben hat mit dem dicken Anmerkungsappa-

rat, denn die Frage des Verlegers negativ beantworten, der sagt, mach uns dieses noch mal in einer populäreren, nicht trivial oder banal, das meine ich jetzt nicht so negativ, wie man das auch interpretieren kann, aber mach uns noch mal die populärere Fassung, das paperback davon. Und dann ergänzen wir Bilder und vielleicht drehen wir sogar einen Film zum Thema. Ich würde dieses nicht als etwas Negatives ansehen, sondern als Chance. Und diese Chance sollte auch die Wissenschaft noch stärker erkennen, und Sie wissen selber, daß die Wissenschaftler meistens nur schreiben und selten sogar auf die Bebilderung ihres Buches achten. Die macht dann ein Bildredakteur im Verlag. Also ich sehe in den Ausstellungen, in den Gedenkstätten und weiterhin auch in dem, was sie an zusätzlichen Publikationsmaterialien vertreiben können, eine sehr große Chance.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Ja, ich möchte mich ganz herzlich bei unseren Referenten bedanken. Ich darf drei Sätze noch hinzufügen. Ersten Satz: Ich glaube, hier ist heute nachmittag bestätigt worden, daß die Vielfalt der Erinnerungskultur fortzuentwickeln gilt, aber es ist nicht der Ruf erhoben worden nach Zentralinstitutionen.

Zweite Bemerkung: Wir haben eine Reihe von Anregungen bekommen, etwa zu prüfen, inwieweit man die Förderung auf alte und neue Länder beziehen soll. Oder die Anregung von Herrn Rürup im Hinblick auf einen Fonds. Das werden wir in unseren kommenden Beratungen noch genauer zu prüfen haben.

Dritte Bemerkung schließlich: Generell haben wir heute wiederholt darüber diskutiert, wie wir die verschiedenen Stränge deutscher Geschichte zusammenbekommen, und in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Dies ist aus meiner Sicht ein offenes Problem, über das wir weiter diskutieren müssen. Schönen Dank.

Vorsitzender Siegfried Vergin: Vielen Dank Herr Professor Faulenbach und vielen Dank natürlich auch von meiner Seite an Herrn Schäfer und Herrn Rürup.

Wir machen jetzt nur einen Stuhlwechsel. Wer Kaffee trinken möchte, muß das zwischendurch organisieren. Ich darf die Herren Henke, Reichel, Overesch und Herrn Fischer, wenn er da ist, jetzt bitten, hier das Podium zu verstärken.

Ich muß Sie zunächst darüber informieren, daß ein Fax angekommen ist von Herrn Rathenow. Er ist durch einen heftigen Grippeinfekt daran gehindert, an der Sitzung teilzunehmen. Ich freue mich, daß Herr Dr. Fischer, der bei der ganzen Anhörung bisher dabei war, der die Enquete-Kommission sehr genau beobachtet, weil er im Zentralrat der Juden immer wieder in dieser Frage gefordert ist, einspringt, um als ehemaliger DDR-Bürger aus seiner Erfahrung heraus uns zum Thema Gedenkstättenmißbrauch einiges zu sagen. Herzlichen Dank, Herr Dr. Fischer, daß Sie das so spontan machen und uns als Zeitzeuge praktisch zur Verfügung stehen. Die anderen Herren sind im Programm ausgewiesen. Herr Professor Dr. Klaus-Dietmar Henke sitzt links von mir. Er kommt vom Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung und ist Uni-

versitätsprofessor in Dresden. Wir kennen uns schon lange von der Arbeit in der Gauck-Behörde, wo er vorher war. Ich freue mich, Herrn Professor Dr. Peter Reichel neben Herrn Dr. Fischer begrüßen zu können. Herr Reichel kommt aus Hamburg, ist dort Professor für politische Wissenschaft und historische Grundlagen der Politik. Dann darf ich begrüßen Herrn Professor Dr. Manfred Overesch, der von der Universität Hildesheim zu uns gekommen ist. Er ist dort Ordinarius für Geschichte und Didaktik der Geschichte. Und damit, meine Herren, habe ich Sie vorgestellt, so gut das jetzt ging. Ich freue mich, wenn Sie jetzt unter der Leitung von Professor Dr. Manfred Wilke einen wichtigen Beitrag leisten mit empfehlenden Hinweisen für eine Gedenkstättenkonzeption aus den verschiedenen Sichten heraus, denn das ist unsere Hauptaufgabe.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Manfred Wilke: Es ergeben sich aus der Aufteilung gewissermaßen zwei Blöcke. Zum einen wird der Kollege Henke noch einmal über den Hintergrund dieser zwei Diktaturen sprechen, dem die Gedenkstättenkonzeption unserer Kommission gerecht werden muß. Kollege Reichel wird noch einmal die Erinnerungskultur in Erinnerung rufen, wie sie sich in der alten Bundesrepublik ausgebildet hat. Kollege Overesch wird über den politischen Gebrauch des Antifaschismus in der DDR, den wir als Mißbrauch bezeichnen, noch einmal informieren und über das, was Herr Fischer dazu beizutragen hat, hat unser Vorsitzender das Nötige gesagt. Ohne langen Verzug, Herr Kollege Henke, Sie haben das Wort.

Prof. Dr. Klaus-Dietmar Henke: Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren. Ich möchte die Gelegenheit wahrnehmen, in dieser Phase der Überlegungen der Enquete-Kommission einen ganz konkreten Vorschlag zu machen. Und ich will versuchen, diesen Vorschlag einzubinden in einige allgemeine Aspekte doppelter Diktaturerfahrung in diesem Land.

Die Debatte über Trauern, Gedenken und Lernen im einzigen Land mit doppelter Diktaturerfahrung mußte wohl zwangsläufig zwischen zwei Extrempositionen verlaufen. An dem einen Extrempol, und davon war heute schon die Rede, verschwinden nationalsozialistische und kommunistische Diktatur gemeinsam hinter pauschalen Etiketten: Etiketten wie „politische Gewaltherrschaft“ oder „totalitäre Regime“. Das Ergebnis ist hier, wie ich das nennen würde, eine nivellierende Enthistorisierung. Am anderen Extrempol dieser Diskussion erscheinen die beiden Diktaturen als antagonistische Herrschaftsformen sui generis ohne irgendwelche gemeinsamen Elemente. Das Ergebnis ist eine isolierende Historisierung dieser Diktaturen. Diese beiden Positionen, so denke ich jedenfalls, konnten in der ungeheuer lebendigen und zum Teil ja auch aufgewühlten Gedenkstättendebatte seit 1990 zu extremistischen Positionen marginalisiert werden. Das ist sicherlich ein Ergebnis. Und erreicht wurde dies in einem gemeinsamen permanenten Gespräch zwischen den Opfern beider Diktaturen – denen dabei übrigens am meisten abverlangt worden ist –, zwischen Politikern, Wissenschaftlern und Publizisten und auch den Praktikern in den Gedenkstätten, die dabei die schlimmsten Anfeindungen zu ertra-